

Segen am Beginn des Arbeitsjahres im Caritashaus, 8.1.2024

„*Mobilmachung*“ – damit ist trotz der zunehmend angespannten Lage in der Weltpolitik nicht gemeint, die Diskussion um die ausgesetzte Wehrpflicht wieder aufzunehmen oder die Überlegungen zum Thema Aufrüstung der Bundeswehr zu intensivieren.

„*Mobilmachung*“ – damit sind auch nicht die Vorsichts- bzw. Sicherheitsmaßnahmen angesichts der Bedrohungen durch Terroristen – mit unterschiedlichem ideologischen Hintergrund – gemeint.

„*Mobilmachung*“ – damit sind aktuell die Mobilisierung geistiger und intellektueller Ressourcen gemeint angesichts der Gefährdung der demokratischen Grundstrukturen. Es gilt nachdenklich zu werden – ob bei uns im Land angesichts der aktuellen Umfrageergebnisse im Blick auf die anstehenden Landtagswahlen, ebenso die Europawahl, aber auch im Blick auf andere Länder bis hin zu den Vereinigten Staaten.

„*Mobilmachung*“ – so hat Heribert Prantl seinen Kommentar zum Jahreswechsel in der Süddeutschen Zeitung überschrieben. Darin erinnert er an das Jubiläum „*75 Jahre Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland*“. Am 8. Mai 1949 hat der Parlamentarische Rat das Grundgesetz angenommen und am 23. Mai 1949 wurde es unterzeichnet und verkündet. Prantl verweist auf das Jubiläum aus der Sorge, dass die Gefahr für die Demokratie in Deutschland in den vergangenen 75 Jahren nie so groß war wie 2024. In diesem Zusammenhang nennt er die drei bevorstehenden Wahlen. „*Dieses Jubiläum verlangt nach mehr. ‚Einigkeit und Recht und Freiheit‘ kann man diesmal nicht einfach nur besingen. Man muss sie entschlossen verteidigen.*“

Der gelernte Jurist und Journalist Prantl fürchtet einen „*Dammbruch*“. Nach der unsäglichen Erfahrung des Dritten Reiches mit dem vernichtenden zweiten Weltkrieg hat das Grundgesetz im Kern eine klare Botschaft: „*Nie wieder*“. „*Dies ist Inhalt und Gehalt der bundesdeutschen Demokratie. Deswegen steht die Menschenwürde an der Spitze dieser Verfassung*“, heißt es im Kommentar. „*Es geht um die gute Zukunft der demokratischen Gesellschaft. Zukunft kommt nicht einfach, sie formt sich jeden Augenblick, je nachdem, welchen Weg eine Gesellschaft wählt, welche Entscheidungen die Menschen treffen.*“

Während Prantl darüber nachdenkt, verfassungsfeindliche Parteien zu verbieten, gehe ich einen Schritt weiter und sage: Mit Verboten wird das Problem nicht aus der Welt bzw. aus den Köpfen von Nationalisten, von Rechts- oder Linksextremisten wie von terroristischen Islamisten geschafft. Es gilt, tiefer anzusetzen, nämlich in den Herzen der Menschen und von da aus auf ihr Denken und schließlich ihr Handeln einwirken.

Als Kirche kann uns nicht gleichgültig sein, was sich in unserer Gesellschaft, in unserer Welt tut und wie sie sich entwickelt. Selbst im Exil, als die Israeliten Minderheit waren, gab der Prophet Jeremia (Jer 29,7) die Botschaft Gottes weiter: „*Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.*“ Als Christen tragen wir also Mitverantwortung für das Gemeinwesen und sollen uns engagieren für ein sozial gerechtes und friedvolles Miteinander, somit für ein gutes Leben.

Die uns anvertraute Welt, unser Land ist also stets auch Aufgabe. Deshalb gehört es zu unserer christlichen Existenz, die Situation unserer Welt wahrzunehmen. Da sind die kriegerischen Konflikte zwischen Russland und der Ukraine, im Gaza-Streifen zwischen Israel und der Hamas, der Hisbollah sowie dem IS. Im Zusammenhang damit bereiten die Entwicklungen im Libanon, Iran, Irak usw. große Sorge. Wir können nur vermuten, was Nordkorea oder China beabsichtigen. In Afrika wie auch in Südamerika bahnen sich in und zwischen mehreren Ländern Spannungen und Konflikte an. Die Zahl der Menschen, die weltweit vor Krieg, Konflikten und Verfolgung fliehen, war noch nie so hoch wie heute – weit über einhundert Millionen Menschen!

In der WELT las ich vor wenigen Tagen einen Bericht über die Weltlage, der überschrieben war: „*Nichts ist in Ordnung. Gar nichts*“. Wenn wir den Blick von der weltpolitischen Bühne auf unser Land richten, haben wir eine zunehmend bedrohlichere Situation vor Augen, die sich in einer immer aggressiveren Umgangsweise zeigt. So sehr – um ein Beispiel zu nennen – die Landwirte und Bauern das Recht haben, auf ihre wirtschaftliche Situation aufmerksam zu machen, so wenig ist es zu akzeptieren, dass ihr Protest zu Vorkommnissen wie im Hafen von Schlüttsiel an der Nordsee führt. Dort wollten sie die Fähre mit dem Wirtschaftsminister an Bord stürmen. Inakzeptabel sind auch die an mehreren Orten aufgestellten Galgen.

Oder denken wir an die Klimakleber, die Aktionen der sogenannten „*Letzten Generation*“, wie zuvor schon das aggressive Verhalten von Corona-Leugnern und Querdenkern. Seit Jahren erleben wir in unserem Land Tendenzen von Fremdenfeindlichkeit und in Folge davon einen spürbaren Rassismus. Dies steht gewiss im Zusammenhang mit der Befürchtung vor Überfremdung, wie auch der Sorge um den eigenen Wohlstand. Spätestens seit dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober zeigt sich der Antisemitismus in unverhohlener Weise leider auch in unserem Land, trotz des Holocaust und trotz der klaren Ansage „*Nie wieder!*“ Seit 75 Jahren ist sie im Grundgesetz verinnerlicht.

Die aktuellen Umfragen zur politischen Stimmung fördern ein Bild zutage, das jeden verantwortungsbewussten Menschen mit höchster Sorge erfüllen muss. Radikale Slogans und geistig verengte nationalistische Sprüche erhalten mehr und mehr Zustimmung – bei uns wie in vielen Ländern der Erde bis hin zu den lange als demokratisches Vorbild erachteten USA.

Wir können mit unseren Möglichkeiten nicht die sich abzeichnenden Entwicklungen weltweit beeinflussen, aber wir können in unserem überschaubaren Lebens- und Wirkungskreis auf Veränderungen hinwirken in der Art und Weise, wie wir mit den Menschen, mit denen wir zu tun haben, umgehen, indem wir die Menschen um uns herum sensibilisieren, die Verantwortung für sich selbst und für ein zufriedenes Miteinander wahrnehmen.

In seinem vor kurzem erschienenen Buch „*Zeit für Versöhnung – Spaltung überwinden, Begegnung wagen*“ schreibt Anselm Grün: „*Viele Menschen sagen, dass sie statt Solidarität mehr Feindschaft erleben. Die letzten Jahre haben Spuren im gesellschaftlichen Zusammenhalt hinterlassen. Alte Konflikte und Spannungen wurden offengelegt und verstärkt. Die Gesellschaft spaltet sich in Arm und Reich, in Euroskeptiker und -befürworter, in Impfbefürworter und -gegner, Freundschaften zerbrechen, Familien entzweien sich. – Wollen*

wir diese Gräben akzeptieren? Wollen wir uns einbunkern in unseren Stellungen? Wenn nicht, dann führt nur ein Weg zurück zu mehr Zusammenhalt ...“

Es geht um mehr als nur darum, einzelne Auswirkungen des Unfriedens verändern zu wollen. Es geht um die geistige Grundlage unseres Zusammenlebens und daraus erwachsende Grundhaltung. Einen entscheidend wichtigen Hinweis dazu gibt uns die biblische Botschaft, die wir in unserer Besinnung auf das neue Jahr gerade aus dem Buch des Propheten Jesaja gehört haben. Dort heißt es: *„Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein, der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer“* (Jes 32,17).

Die Grundlage für Frieden ist also nicht, wie Wladimir Putin es vor einigen Tagen sagte: *„Frieden gibt es dann, wenn wir unsere Ziele erreicht haben!“* Grundlage für Frieden ist Gerechtigkeit, d.h., dass die Interessen des Einen im Einklang stehen mit den berechtigten Interessen des Anderen. Es ist also immer auch der Blick auf den anderen notwendig, auf das, was er zu einem menschenwürdigen Leben braucht.

Unsere beiden Leitworte als Caritas *„Nah am Nächsten“* und *„Not sehen und handeln“* geben uns die Aufgabe, immer auch das Miteinander im Blick zu haben. Das hat nichts mit Gleichmacherei zu tun oder mit Gleichgültigkeit, die zu allem *„Ja und Amen“* sagt, sondern mit dem wachen Blick für den Einzelnen und das vielfältige Miteinander.

In unserer nunmehr schon vor zehn Jahren gemeinsam erarbeiteten Vision für *„das Caritas-Netzwerk in Unterfranken“* heißt es gleich beim ersten Punkt unter der Überschrift *„Gesellschaftssorge“*: *„Caritas, die wir meinen, will eine Friedensmacht sein: Sie will ... einen elementaren Beitrag für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft leisten. Als wichtiger sozialer Akteur wollen wir auf politische Entscheidungen Einfluss nehmen und uns für eine gute Gesellschaft stark machen.“*

Unter dem Punkt *„Kirchensorge“* heißt es: *„Caritas, die wir meinen, ... will das Evangelium heute und morgen glaubwürdig bezeugen, auch in Lebenskrisen. ... Nächstendienst ist für uns Gottesdienst, der über die liturgischen Orte hinaus auch neue pastorale Räume durchdringt.“* Schließlich ist im Abschnitt *„Evangeliumssorge“* zu lesen: *„Caritas, die wir meinen, geht aus dem Evangelium hervor: ... Wir wollen zu solidarischen Menschen- und heilenden Gottesbeziehungen beitragen und glauben fest, mit seinem Segen die Herausforderungen der Zukunft bewältigen zu können.“* – Zum Frieden im Kleinen wie im Großen beizutragen, gehört also zur ureigenen DNA von Caritas.

Für dieses Bemühen braucht es *„Inspiration“* und zwar im wörtlichen Sinn, wie es tatsächlich im Wörterbuch steht: *„Schöpferischer Einfall“, „erhellende Idee“, „Gedanke“, „plötzliche Erkenntnis“, „weiterführende Erleuchtung“, „Eingebung“*.

Eingebung, aber nicht von irgendwo her, auch nicht von irgendeiner Ideologie oder konstruierten Lebensphilosophie her, sondern vom Spiritus, vom Geist Gottes her. So haben wir es zuvor gehört: *„Wenn aber der Geist aus der Höhe über uns ausgegossen wird, dann wird die Wüste zum Garten und der Garten wird zu einem Wald. In der Wüste wohnt das Recht, die Gerechtigkeit weilt in den Gärten.“*

Damit bin ich nun beim Leitwort für unsere Arbeit als Caritas in der Diözese Würzburg im Jahr 2024: „*Zu – Frieden*“!

Ein Aspekt sind die Wege, die wir gehen, um auf soziale Gerechtigkeit und damit auf Frieden hinzuwirken. Es geht um all das, was wir tun, um auf Frieden hin, also zu Frieden hin engagiert zu sein.

Ein anderer Aspekt ist, dass wir selbst innerlich zufrieden sind, wenn wir immer wieder erleben dürfen, dass wir mithelfen konnten, dass Menschen in all ihren unterschiedlichen Lebenssituationen zufrieden und zuversichtlich sind.

Friede – in der Sprache Jesu – „*Shalom*“ meint nicht nur keinen Streit, sondern vielmehr: Ich weiß mich gehalten, getragen, umgeben von Gottes guten Händen. Und Menschen, die von diesem Vertrauen beseelt sind, sind im Frieden, sind Zu-Frieden und strahlen Frieden aus. Das prägt meinen Umgang mit den Menschen ob in Familie, im Beruf wie auch in der Gesellschaft. Damit gibt jede und jeder von uns durch sein Tun der Caritas ein Gesicht.

Mit unseren sozialen Angeboten und Diensten als Caritas der Kirche setzen wir somit Maßstäbe. Die Qualität liegt in der Wahrnehmung der Menschen und unserer persönlichen Zuwendung. Dadurch spüren sie, dass Gott ihnen gute Wegbegleiter und Helfer an die Seite stellt, und dass unsere Bemühungen nicht von ökonomischen Erwägungen geleitet sind.

Das Symbol für die Inspiration Gottes ist die Taube, die – wie schon im Bericht nach der Sintflut – das Zeichen vom gewonnenen Land und dem festen, tragfähigen Boden, auf dem das Leben fußen kann, in die Arche gebracht hat.

Die Botschaft Gottes ist das eigentliche Grundgesetz, von dem auch die vor 75 Jahren beschlossene Verfassung inspiriert war und hoffentlich bleibt. Um der Botschaft Gottes und damit seiner Inspiration mehr und mehr auf den Geschmack zu kommen, überreichen wir heute jedem eine solche Taube. Sie ist nicht zum Anschauen gedacht. Sie sollen sie verkosten und damit verinnerlichen. Hoffentlich wird der Hunger danach geweckt! Deswegen gibt es die Form dazu, um für Nachschub zu sorgen.

Ähnlich gilt es für uns als Christen, die wegweisende Botschaft Gottes immer wieder zur Hand zu nehmen und uns daraus inspirieren zu lassen.

Damit bin ich schließlich wieder bei der „*Mobilmachung*“, die Heribert Prantl in seinem eingangs erwähnten Kommentar zur Jahreswende angesprochen hat. Für uns sollte es bedeuten, dass wir uns mobilisieren, mobil sind, uns auf den Weg machen, uns bewegen, um durch unser Christsein und unseren Einsatz im Dienst der Kirche und ihrer Caritas auf Frieden in unserer überschaubaren Welt hinwirken und von da aus mitwirken beim Bemühen um Frieden im Zusammenleben in unserem Land und in der weiten Welt.

Von Herzen wünsche ich uns allen ein Jahr, das „*Zu – Frieden*“ hinführt und wir ohne Angst und Sorge zufrieden sein und der Zukunft hoffnungsvoll entgegenschauen können. Dafür lohnt es, sich als Christen mobilisieren zu lassen.